5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Hallische Nachrichten

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 154 — Halle, Mittwoch den 5. Juni — 1918

Erfolgreiche Kämpfe südlich der Aisne.

(W. T. B.) Berlin, 4. Juni, abends. (Amtlich.) Erfolgreiche Kämpfe auf dem Südufer der Aisne westlich von Soissons.

Günstiger Beginn der zweiten Kampfwoche.

Die berühmte erste Woche der neuen Schlacht ist vorüber. Entgegen der Behauptung Fochs und Clémenceaus hat auch der erste Tag der zweiten Woche trotz stärksten feindlichen Widerstandes und zahlreicher heftiger Gegenangriffe der Franzosen von Deutschen weitere wichtige Erfolge gebracht. Zäh gehaltene Höhen und Dörfer wurden dem Feinde entrissen; seine Truppen flüteten unter schweren Verlusten zurück. Allein westlich Soissons und südlich der Aisne wurden hierbei über 1500 Gefangene gemacht, zahlreiche Maschinengewehre und mehrere Geschütze erbeutet. Eine Kompagnie nahm eine feuernde Batterie im Sturm, während bei Missy zwei Batterien, in Gegend der Berte-Feuille-Ferme eine weitere Batterie im Kampfe erbeutet wurden. Oestlich des Ostrandes des Waldes von Villers-Cotterets nahmen die Deutschen am 2. Juni über 1000 Mann gefangen und entrissen dem Feinde einen Zank sowie drei Batterien. Bei ihren dislimmsierten wertlosreichen Angriffen am 3. beiderseits der Ourcq verwendeten die Franzosen zahlreiche Tanks und Kampfgeschwader. Unsere Batterien vernichteten eine auf der Straße südlich Ferney abfahrende feindliche Batterie. Deutsches Flachfeuer brachte durch Volltreffer einen Zug auf der Bahn südlich Villers-Cotterets zum Stehen, während deutsche Bombengeschwader auf dem Bahnhof Nanteuil zwei große Brände verursachten. Wichtige Verkehrspunkte, u. a. Amiens, St. Juste, Breteuil, Compiègne, Villers-Cotterets lagen unter wirksamem deutschen Feuer. Zahlreiche Brände und Explosionen wurden beobachtet.

(W. T. B.)

h Haag, 4. Juni. (Eig. Drahtmeldung.) Reuters Korrespondent beim französischen Heere telegraphiert von Montag: Bis jetzt hat die zahlenmäßige Ueberlegenheit es den Deutschen ermöglicht, durch Konzentration von Massen die Hindernisse, die ihnen im Wege standen, zu überwinden. Dieser aus der zahlenmäßigen Ueberlegenheit erwachsende Vorteil schwindet immer mehr. Wir haben jetzt die Phase erreicht, in der wir eine geschlossene Linie bilden, so daß die Deutschen gezwungen sind, ihre Massenangriffe gegen starke Verteidigungsstellungen auszuführen, die sie nicht mehr, wie das bei der bisherigen Offensive der Fall war, umzingeln können.

Tapferer Widerstand der Franzosen.

An vielen Stellen der Kampffront schlagen sich französische Offiziere und Truppenteile mit größter Tapferkeit. Um so höher sind die Leistungen der deutschen Truppen zu bewerten, die diesen ebenbürtigen Gegner an allen Kampffronten überwinden. Um einen französischen Unterstand, der durch Maschinengewehre verteidigt wurde, tobte stundenlanger Kampf, ehe er genommen werden konnte. Die Deutschen erbeuteten hier 6 Maschinengewehre; 50 Tote lagen ringsherum, der Rest von 20 Lebenden wurde gefangen genommen. Nördlich von Septmonts warf sich französische Kavallerie todesmutig auf unsere nachdrängende Infanterie und deren Begleitgeschütze, um der zurückgehenden französischen Infanterie Luft zu schaffen. Die Kavallerie opferte sich vergeblich auf; nur wenige entkamen.

Bei den Häusern östlich von Soissons, bei Vauxbuin und Maison Rouge nordöstlich Bailly leisteten ebenfalls zum Teil umzingelte, zum Teil abgeschnittene französische Truppen zähesten Widerstand, der schließlich überwunden wurde. Die blutigen Verluste des Feindes bei diesen Kämpfen sind außerordentlich schwer.

Schon in der Schlacht zwischen Noyon und Roye hatte General Humbert seine Reserven überhastet und tropfenweise in den Kampf werfen müssen. Damals fochten die Franzosen jedoch immer noch in geschlossenen Verbänden. Der Einsturz der Front am Chemin des Dames wirkte jedoch so gewaltig, daß der geordnete Rückmarsch der geringen französischen Reserven von der unaufhaltsamen deutschen Verfolgung gefaßt und zerschlagen wurde.

Die Truppen des Generals von Conta haben in den letzten Tagen ein buntes Gemisch von Divisionen bekämpft. In einem Wäldchen westlich Cheny wurden Gefangene von allen Truppengattungen gemacht. Reger vom 12. Mdsgassendivisionen, die gewöhnlich als Arbeitstruppen dienten, in der bedrohten Lage aber als Kampftruppen eingesetzt wurden, Angehörige der 10. Kolonialdivision, der 73. und 164. Division, einige Leute von der 43. Division, die sich in tagelangen Kämpfen verblutet hat, ferner französische Kavalleristen von der 4. und 5. Kavalleriedivision. Die Gefangenen schieben die Schuld nicht auf ihre Generale, wie es mit beständiger Beharrlichkeit die Engländer tun, sondern geben zu, daß allein die unerhörte Schnelligkeit der deutschen Verfolgung an dem Unglück schuld sei.

(W. T. B.)

Meaux geräumt.

s Genf, 4. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Nach Pariser Meldungen wurde der Vorortringverkehr von Paris nach Meaux eingestellt, ohne Angabe, ob die Einstellung wegen der Gefährdung durch die deutschen Linien oder infolge der letzten schweren deutschen Bombenwürfe auf Meaux erfolgt. Die Evakuierung Meaux' von der Zivilbevölkerung und den Behörden wird vom Pariser „Petit Journal" bestätigt.

Der „Temps" meldet am Montag abend: Alle Ortschaften weit hinter der neuen französischen Front befinden sich seit Montag früh wieder unter einem ständigen Geschoßhagel.

Die Beschießung von Reims.

s Genf, 4. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Der „Matin" meldet von der Front: Der feindliche Druck in der Richtung Compiègne hat sich noch nicht gebessert. Die Stadt Reims liegt in gesteigertem feindlichen Artilleriefeuer.

Ein interessantes Eingeständnis aus Feindesmund.

h Haag, 4. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Reuters Sonderkorrespondent beim französischen Heere gibt einen Bericht vom Sonntag abend, der sich im wesentlichen mit dem amtlichen französischen Bericht deckt. Interessant ist lediglich folgende Stelle:

In den letzten Tagen sind keine Berichte eingegangen, wonach die Kathedrale in Reims gelitten hat. Wenn wir Reims aufgeben müssen, dann lassen wir den Deutschen von der ganzen Stadt nichts anderes übrig als die Kathedrale. Seit dem ersten Tage der Marneschlacht hat Reims immer in der Frontlinie gelegen, und die deutschen Kanonen haben mit Ausnahme der Kathedrale keinen Stein auf dem andern gelassen.

Diese Bemerkung straft alle früheren Meldungen Lügen, daß die Deutschen besonders die Kathedrale unter Feuer genommen hätten.

Die Fernbeschießung von Paris.

(W. T. B.) Paris, 4. Juni. (Havas.) Die Beschießung des Pariser Gebietes durch das weittragende Geschütz hat gestern wieder begonnen.

(W. T. B.) Paris, 4. Juni. (Havas.) Amtlich wird mitgeteilt: Nachdem die Wachtposten gestern abend feindliche auf Paris ziehende Flieger gemeldet hatten, wurde um 10 Uhr 54 Min. das Alarmsignal gegeben. Um 11 Uhr 25 Min. hörte die Alarmbereitschaft auf. Es ist nichts zu melden.

Blutige Schlappen der Engländer in Flandern.

In Flandern richtete sich der gemeldete feindliche Angriff gegen die ganze Front von Meteren ausschließlich bis in Gegend Merris. Der Gegner wurde unter blutigen Verlusten abgewiesen. Nur südwestlich Merris konnte er sich in kleineren Grabenstücken festsetzen. Tagsüber hielt starkes Artilleriefeuer von Yserkanal bis in die Gegend von Merris an und richtete sich mit größerer Stärke auch gegen das Lemmelgebiet. Zahlreiche feindliche Patrouillen wurden abgewiesen, Gefangene einbehalten. Die feindlichen Anlagen und Schächte lagen unter schwerem deutschen Feuer. Südwestlich Arras hatte sich der Feind bei mehrfachen Erkundungsvorstößen blutige Schlappen. Ein eigenes Unternehmen in der Gegend von Beaumont brachte englische Offiziere und zahlreiche Mannschaften als Gefangene ein.

(W. T. B.)

Sperrung der französisch-spanischen Grenze.

(W. T. B.) Perpignan, 4. Juni. Havas meldet: Die spanische Grenze ist seit Montag abend um 6 Uhr für unbestimmte Zeit geschlossen worden.

Clémenceau und unser Vormarsch.

Genf, 4. Juni. Die abermalige Vertagung der Debatte über die Kriegslage in der französischen Kammer gilt nach den Aeußerungen des Kammerpräsidenten Deschanel als sicher. Die von Clémenceau gestern dem Heeresausschuß der Kammer gemachten Mitteilungen enthalten die Versicherung, Foch und Pétain hätten die Aufstellung der Reserven so beschleunigt, daß Meaux, Villers-Cotterets und Compiègne vollkommen gedeckt seien, demnach ein konzentrischer Vormarsch des Feindes auf Paris ausgeschlossen sei.

Für haltlos erklärte Clémenceau im Heeresausschuß das Gemunkel in den Kammergängen von angeblichen Reibereien innerhalb der obersten Heeresleitung. Das Schicksal der flüchtigen Familien aus den Ortschaften zwischen Noyon und Marne sei betrübend, doch lägen tröstliche Nachrichten über die Unterbringung in Limoges und anderen Städten der inneren französischen Departements vor.

Der Friedens-Vertrag mit Rumänien.

(W. T. B.) Berlin, 4. Juni. In der heutigen Sitzung des Bundesrats wurde der Friedensvertrag zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits und Rumänien andererseits angenommen.

(W. T. B.) Bukarest, 4. Juni. Lord Cecil antwortete auf eine Anfrage im Unterhause über den zwischen Rumänien und den Mittelmächten geschlossenen Friedensvertrag: Die Entente hege lebhafte Sympathie für Rumänien und erachte es als ihre Pflicht, bei der schließlichen Friedenskonferenz ihr Aeußerstes zu tun, um eine Revision des Bukarester Friedens durchzusetzen.

Anerkennung der neuen ukrainischen Regierung.

(W. T. B.) Berlin, 4. Juni. Aus Kiew wird unter dem 2. Juni gedrahtet: Heute nachmittag 4 Uhr fand in Kiew in der gegenwärtigen Residenz des Hetmans Koropadski seitens des deutschen Botschafters Freiherrn von Mumm und des österreichisch-ungarischen Botschafters Grafen Forgach die feierliche Ueberreichung des Anerkennungsaktes ihrer beiderseitigen Regierungen statt. Die Ansprache des deutschen Botschafters lautete: „Mein österreichisch-ungarischer Kollege und ich haben die Ehre, Euer Exzellenz zwei Handschreiben zu überreichen, durch welche die Anerkennung der Regierungsübernahme seitens Euer Exzellenz ausgesprochen wird." Die Erwiderung des Hetmans lautete: „In meinem Namen und im Namen der ukrainischen Regierung danke ich für die Anerkennung. Ich werde wie bisher den ukrainischen Staat im festen Zusammenhang mit den Zentralmächten führen." Nach dem offiziellen Akte fand in den Nebenräumen des Empfangssaals ein ungezwungener Cercle statt, an welchem sich nebst dem Hetmann und den beiden Botschaftern das Gefolge des Hetmans und die Herren der Begleitung der Botschafter beteiligten.

Kurswechsel in Belgien.

Coremans Ministerpräsident.

h. Haag, 4. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Der „N. Rotterd. Courant" meldet aus Le Havre: Der belgische Ministerpräsident de Broqueville hat seine Entlassung nachgesucht. Der König hat an seiner Stelle den Genter Abgeordneten Staatsminister Coremans zum Ministerpräsidenten ernannt.

Dazu bemerkt die „Frkft. Ztg.": Baron de Broqueville, der vor dem Kriege als kluger Weltmann galt und der die Achtung und Zuneigung aller Parteien, selbst seiner liberalen und sozialistischen Gegner besaß, hat sich während des Krieges unter dem Einfluß der französischen Umgebung zu einem ebenso kopflosen wie maßlosen Chauvinisten entwickelt. Coremans ist ausgesprochener Flamer; er ist der einflußreichste Mann bei den klerikalen Flamen. Das Kabinett Coremans bedeutet also eine vollkommene Umwälzung der Flamenpolitik der belgischen Regierung. Mit dem Erscheinen des ruhigen und klardenkenden Herrn Coremans, der als Präsident der Genter Weltausstellung von 1913 bekannt geworden ist, kann man auch sagen, daß die Annexionspolitik und der Wirtschaftskrieg nach dem Kriege für Belgien ausgegeben worden sind.

Ein gegenrevolutionäres Komplott in Rußland.

ep Basel, 4. Juni. (Eig. Drahtmeldung.) Nach einem Havasbericht meldet man aus Petersburg, daß dort ein weitangelegtes, über ganz Rußland verzweigtes gegenrevolutionäres Komplott entdeckt worden sei.

(W. T. B.) Moskau, 3. Juni. (W. T. B.) In Verbindung mit der Erklärung des Kriegszustandes in Moskau und der Berufung von 12 mobilisierten Jahresklassen unter die Fahnen hat Lenin einen Aufruf an die revolutionäre Bevölkerung gerichtet, in dem er den Ernst der politischen Lage auseinandersetzt und auf die unmittelbaren Gefahren hinweist, die der Revolution seitens reaktionärer Elemente drohen.

Keine Zwangsaushebung in Irland

Die Iren sollen sich freiwillig melden.

h Haag, 4. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Hoff. Nieuwes-Bureau meldet aus London: Lord French, der Vizekönig von Irland, erließ eine Proklamation, in der es heißt: Unserem Versprechen gemäß machen wir Irland ein Anerbieten, das ihm, wenn es Anklang findet, ermöglichen wird, seine Rolle in den Weltkämpfen ganz mit freiem Willen zu spielen. Unser Anerbieten ist, daß Irland freiwillig diejenige Anzahl Mannschaften stellt, die im Vergleich zu den Leistungen der anderen Teile des Reiches notwendig ist. Um diesen Anteil sicherzustellen, kann Irland billigerweise aufgefordert werden, vor dem 1. Oktober d. Js. 50 000 Rekruten auszuheben, um die irischen Divisionen im Felde aufzufüllen, nach diesem Datum 2000—3000 Rekruten monatlich, um die Divisionen auf ihrer Stärke zu erhalten. Das ist es, was wir von Irland verlangen. Wir möchten es jedem einzelnen klar machen, daß nicht der Plan besteht, Ackerbauinteressen oder die Lebensmittelversorgung zu schädigen oder irgendwelche Industrien, oder irgendwelche Betriebszweigen des Landes irgendwie hinderlich sein könnte. Wie in England, Schottland und Wales, so haben wir auch für Irland die Absicht, zunächst die Jüngeren und diejenigen, die am besten entbehrt werden können, aufzurufen, das heißt, sie aufzufordern, sich selbst anzumelden, um für das Mutterland zu kämpfen. Dieser Aufruf wendet sich vorerst an die Männer zwischen 18 und 27 Jahren. Das bedeutet aber nicht, daß ältere Mannschaften, die für den Militärdienst besonders geeignet sein könnten oder von dem Wunsche beseelt sind, ihrem Lande zu dienen, sich nicht ebenfalls melden könnten. Wir erkennen das Recht an, daß diejenigen Männer, die sich melden und sich dem Mutterlande anbieten, nach dem Kriege auch ihren gerechten Anteil an Land erhalten. Diesbezügliche gesetzgeberische Maßnahmen sind bereits in Erwägung. Es werden später weitere Einzelheiten darüber bekanntgegeben werden, ebenso über Auszahlung von Entschädigungen an die Familien der Eingezogenen, über Pensionen usw. Die Anwerbungen selbst werden in die Hand von Bürgern und Zivilpersonen gelegt, und es werden Maßnahmen getroffen, daß jeder eine gerechte Behandlung beanspruchen kann.

Deutsch-englischer Gefangenenaustausch.

h Haag, 4. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Für die englisch-deutschen Verhandlungen über die Auswechselung der Kriegsgefangenen, die im Haag stattfinden sollen, sind von der deutschen Regierung Prinz Hagfeldt und diejenigen Herren, die schon im vorigen Jahre an den Besprechungen teilnahmen, bestimmt worden. Die vor einigen Tagen verbreitete Meldung, die Verzögerung der Ankunft der englischen Unterhändler habe irgendwelche sachlichen Gründe, hat sich als unbegründet erwiesen.

Die Spannung zwischen Mexiko und Kuba.

Natürlich deutsche Intrigue.

ep Paris, 4. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Der „Temps" schreibt: In Washington wird stark vermutet, daß es deutscher Einfluß war, der den Präsidenten von Mexiko, Carranza, veranlaßte, mit Kuba zu brechen. Man glaubt, daß es sich um eine indirekte Manifestation gegen die Vereinigten Staaten handle. Die von Carranza angegebenen Gründe sind wenig stichhaltig und entbehren jeder Begründung. Sie sind zu gleicher Zeit lächerlich und beunruhigend. Ohne die Gründe zu einem solchen Vorgehen näher darzulegen, erklärt Mexiko, es vorzuziehen, die Beziehungen zu Kuba schon jetzt abzubrechen, da es später doch einmal dazu kommen müsse. Man glaubt, daß der Bruch zunächst eine Folge der Haltung Kubas ist, dessen Regierung das Recht beanspruchte, die auf seinem Gebiet wohnenden Mexikaner im Verlegenheitsfalle zum Militärdienst heranzuziehen. In zweiter Linie soll die strenge Zensur eine Rolle spielen, die Kuba hinsichtlich des durch seine Vermittlung besorgten Brief- und Telegrammverkehrs zwischen Mexiko und Spanien ausübte. Viele Zensur trägt viel dazu bei, die unerlaubte Uebermittlung von Nachrichten von den Vereinigten Staaten nach Deutschland zu unterdrücken, denn dieser Weg ist eine Hauptader des deutschen Spionagewesens.

Der Gesandte Kubas in Washington veröffentlicht folgende Erklärung: Die mexikanische Regierung teilt dem kubanischen Geschäftsträger in Mexiko mit, daß die Abberufung des mexikanischen Geschäftsträgers aus Havanna nicht gleichbedeutend sei mit dem diplomatischen Bruch. Die kubanische Regierung glaube, daß die Schwierigkeiten in zufriedenstellender Weise gelöst würden, hoffe aber, daß die berechtigten Beschwerden der betreuenden Regierungen, besonders die der Schweizerregublisten, beachtet würden.

Dieser Erklärung folgt eine weitere, die betont, daß Kuba die Absicht habe, eine noch strengere Kontrolle in bezug auf den Verkehr zwischen Mexiko und Spanien, der seinen Weg über Kuba nimmt, auszuüben.

s Rotterdam, 4. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) An den holländischen Börsen ist der Franc- und Sterlingkurs in den letzten acht Tagen weiter gesunken. Die Amsterdamer Börse verfolgt mit sieberhafter Spannung die weitere Entwicklung der militärischen Ereignisse in Frankreich.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191806052/fragment/page=0001

Der Bericht der deutschen Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 4. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Artilleriekampf wechselnder Stärke. Rege Erkundungstätigkeit des Feindes und stärkere Vorstöße an verschiedenen Stellen der Front. Südwestlich von Merris hat sich der Feind in kleineren Grabenstücken festgesetzt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nördlich der Aisne entrissen wir dem Feinde in hartem Kampf einige Gräben. Der zähe Widerstand des auf den Höhen westlich und südwestlich von Soissons sich anklammernden Feindes wurde gestern gebrochen. Die Höhen von Vauxbuin und westlich von Chaudun wurden genommen. Nach Erstürmung von Bernant und Missy-aux-Bois warfen wir den Feind auf die Linie Le Soulier—Dommiers zurück. Mehrere Batterien wurden erobert. Einige tausend Gefangene eingebracht.

Französische Angriffe beiderseits des Ourcq-Flusses scheiterten unter schweren Verlusten. Nordwestlich von Chateau-Thierry haben wir im Kampfe die Bois Buissiares—Bouresches überschritten und feindliche Gegenangriffe abgewiesen.

An der Marne zwischen Marne und Reims ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Englands letzte Hoffnung.

Je wuchtiger und zerschmetternder die deutschen Schläge an der Westfront auf die verbündeten Heere Englands und seines französischen Vasallen niedersausen, um so emsiger und tätiger wird die englische politische Leitung bei dem Versuche, wenigstens noch eines ihrer Hauptkriegsziele zu retten. Von der Unmöglichkeit einer glatten Niederwerfung und Knebelung des unbequemen deutschen Wettbewerbs mit Waffengewalt hat England sich längst überzeugen müssen. Der Friede im Osten hat endgültig außerkraft mit der Erwartung, daß uns der Hunger eines Tages die siegreichen Waffen aus der Hand winden könne. Da soll nun, so trostet England sich und seine verzweifelnden Hilfsvölker mit einer letzten Hoffnung, die Rohstoffsperre die deutschen Sieger schließlich doch noch in das feindliche, d. h. eigentlich doch nur in das englisch-amerikanische Arbeitsjoch herabzwingen. Und zwar setzen sie ihre Hauptthoffnung dabei nicht so sehr auf die Rohstoffsperre während des Krieges selbst, als auf den Wirtschaftskrieg nach einem Frieden, der ihnen trotz ihrer Niederlagen für diesen Wirtschaftskrieg durch die Regelung kolonialer Bestsitzungen noch besonders günstige Waffen liefern soll.

England, der geistige Vater dieses Wirtschaftskriegsgedankens, weiß nun ganz genau, daß auch die letzte Hoffnung, Deutschland als gleichberechtigte Weltmacht und gleichberechtigten Wettbewerber auf dem Weltmarkt niederzuringen, hinfällig wird, sowie Deutschland im Friedensschluß ein auch nur einigermaßen seinen Bedürfnissen entsprechendes Kolonialreich erhält. Denn in die Hauptwirkung des Wirtschaftskrieges, die Rohstoffsperre, die überhaupt nur auf dem Gebiet tropischer und subtropischer Erzeugnisse und Rohstoffe wirksam werden könnte, schlägt ein deutsches Kolonialreich sofort eine den ganzen Plan zerstörende Bresche.

Es ist daher kein Zufall, daß in England mit der Entscheidung der großen Schlacht in Frankreich, dieses ersten Teiles unserer gewaltigen Weltoffensive, die Propaganda gegen Deutschland als Kolonialmacht aufs neue recht lebendig und tätig geworden ist. England sieht seine anfänglich auch in Europa weitgesteckten Hoffnungen und Ziele immer unerreichbarer werden. Damit tritt das koloniale Kriegsziel, das schon immer der englischen Politik als eines der wichtigsten vorgeschwebt hat, als einzig übrigbleibendes und bedeutendstes in den Vordergrund. In welchem Maße das der Fall ist, das konnten uns gerade dieser Tage Nachrichten aus England lehren, aus welchen hervorgeht, daß die gesamte englische Geistlichkeit für die Kolonialpropaganda mobil gemacht worden ist. Erst die eigentlich englische Geistlichkeit in Westminster, dann die schottische in Edinburg. Auf beiden Konferenzen wurde die Hineinziehung der gesamten geistlichen Organisationen nicht nur des englischen Weltreichs, sondern englischer Zunge in den Rahmen dieser antideutschen Kolonialpropaganda beschlossen. Der Zweck dieses Vorgehens ist klar genug. Durch die Geistlichkeit, die sofort mit den Mitteln ärgster Verleumdung und Verhetzung zu arbeiten begonnen hat — wir wollen hier einmal dahingestellt sein lassen, ob bewußt oder selbst irregeführt —, sollen die politisch und wirtschaftlich weniger an einer Vernichtung Deutschlands als Kolonialmacht interessierten Kreise Englands und vielleicht auch Amerikas „im Namen allgemeiner Menschlichkeit" in den Bann des Gedankens gezwungen werden, daß Deutschland keinesfalls wieder in den Besitz von irgendwelchen Kolonien gelangen dürfe.

Die Heftigkeit und Maßlosigkeit, mit welcher diese neue Hetzpropaganda getrieben wird, kann uns in Deutschland nur erneut die Augen darüber öffnen, welches Interesse gerade England an unserer Vernichtung, wenigstens als Kolonialmacht hat, um im Gegensatz dazu, wie wichtig für unseres Volkes Zukunft unsere Behauptung als Kolonialmacht ist. Die große Schlacht im Westen hat darum England zur Demaskierung seiner letzten, innersten Hoffnung gezwungen. Ihre Fortsetzung zu Wasser und zu Lande wird es, daran zweifeln wir nicht, zum Verzicht auf diese letzte, unseren und den zu erkämpfenden dauernden Weltfrieden bedrohenden kolonialen Pläne bringen.

Was die Franzosen in Wort und Schrift zu erzählen wissen.

Die Durchsicht einer Reihe protokollierter Gefangenenaussagen und erbeuteter Briefe von Franzosen geben uns interessante Aufschlüsse über Stimmung und Anschauungen in Paris und in der Provinz. Allerdings weichen sie erheblich von dem ab, was aus der französischen Oeffentlichkeit zu uns dringt und was häufig nicht ungeschickt aufgemacht ist, um den Feind und auch Neutralen von französischer Siegesstimmung zu überzeugen.

Nach Ansicht Gefangener kämpft der französische Soldat zwar noch mit dem gleichen Elan wie früher, jedoch nach den Erfahrungen der letzten Wochen fragt er sich, was nun werden soll. Die Stimmung ist nicht mehr die gleiche wie etwa zur Zeit der ersten Sommeschlacht. Damals wußte er, was das Ziel war. Aber jetzt? Er lebt in Zweifel und Verwirrung, wachsender Mißstimmung und Argwohn gegen die Regierung hervorgerufen wird. Der Poilu ergeht sich in allerhand Befürchtungen, er glaubt, daß unter der Hand Friedensverhandlungen stattfänden, daß ein günstiges Ergebnis für Frankreich nicht bringen könnten; daß der Präsident und seine Minister abhängig von den Geldleuten der Entente seien; daß Frankreich sich für England zugrunde richte. Ueberall hört man die Frage: „Warum führt Frankreich den Krieg noch weiter?"

Für Elsaß-Lothringen zeigt der französische Soldat wenig Interesse. Frankreich sei vor dem Kriege reich und glücklich gewesen ohne Elsaß-Lothringen; Frankreich sei groß genug ohne diese Provinzen. Man habe auch zu Beginn des Krieges nicht im entferntesten an Elsaß-Lothringen gedacht, sondern für „La France" und „La Gloire" gekämpft. Die gegenwärtige Regierung erst habe es verstanden, die Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen zu einem „point d'honneur" (Ehrensache) zu machen. Sie dürfe nun nicht wagen, darauf zu verzichten; die Stimme der Vernunft, Frankreich zu retten, ehe es sich völlig verblute, müsse von ganz anderer Seite kommen!

In dieser Weise äußern sich nicht etwa nur einzelne unter den Gefangenen, sondern bei weitem der größte Teil, Gebildete wie Ungebildete. In der französischen Presse freilich würden derartige Stimmungsbilder keine Aufnahme finden, da sie zumeist — selbst die rabiatesten — sich bündisch an die siegeszuversichtlichen und hetzerischen Parolen des verbissenen Prästbenten aus Lothringen und seines in Niedertracht erprobten Gehilfen Clémenceau hält. Hierzu gehören auch die immer wiederkehrenden lächerlichen Beschuldigungen über in den besetzten Gebieten Frankreichs von deutschen Soldaten verübte Disziplinlosigkeiten und Grausamkeiten. Die im Operationsgebiet lebende französische Bevölkerung zwar läßt sich, durch Erfahrungen belehrt, hierüber nichts mehr vorlügen. So haben die in Noyon zurückgebliebenen Einwohner durchweg bekundet, daß sie vor den deutschen Truppen keine Furcht hätten. Sie hätten vielmehr während der ersten Besetzung der Stadt den deutschen Soldaten achten und schätzen gelernt und hofften diesmal durch weiteren Vormarsch der Deutschen auf ein baldiges Ende des Krieges! Wie überall im Operationsgebiet, sind auch den Bürgern dieser Stadt die englischen Soldaten und Offiziere durch ihr hochmütiges und herablassendes Wesen verhaßt.

In den aus Paris stammenden Briefen ist besonders häufig von der Beschießung der Stadt durch Ferngeschütze und Flieger die Rede. So wird unter dem 17. April geschrieben: „In Grenelles fiel eine Granate auf eine Munitionsfabrik. Welche Katastrophe! Die Zeitungen sprechen nichts davon. . . . Wenn es so weiter geht, werden uns die Deutschen bald alle töten. Am liebsten ginge ich in die Bretagne, und wenn ich dort nur die Kühe hüten könnte."

In einem anderen Brief vom 16. April: „Paris leert sich, und der Handel spürt es, was viele Arbeiter ihres Unterhaltes beraubt und schließlich zu dem von unseren Feinden gesuchten Ergebnis führen wird: der Auflösung der sozialen Lebens der Hauptstadt."

Es geht auch nicht an witzigen Aeußerungen. In einem Brief vom 3. April steht sarkastisch. „Du scheinst nicht an die große Kanone glauben zu wollen; heute brachte aber die Zeitung, daß eine derselben explodiert sei und fünf Boches getötet habe. Aber es wird jedenfalls mehrere (Ferngeschütze) geben. Vorgestern hat ein Portupiese eine Kanone erfunden, die Geschosse auf 130—140 Kilometer wirft und heute ein Amerikaner eine solche. Diese schießt sicherlich auf 150—170 Kilometer!"

Amerikaner! Für das geringe Verständnis, das diese dem Krieg in Europa entgegenbringen, sei hier eine Stelle aus einem Brief aus Brisbol, vom März d. J. wiedergegeben: „Es ist hart, daß unsere Jungens in Europa kämpfen müssen. Wofür? Ich weiß es nicht. Ich finde, unser Land hätte dort nicht einzugreifen brauchen. Es wäre Zeit genug gewesen, zu kämpfen, wenn die Deutschen nach Amerika gekommen wären!"

Gewiß, es wäre Zeit genug gewesen, zu kämpfen, wenn die Deutschen nach Amerika gekommen wären. Sie wären aber nicht dahin gegangen, ebenso wenig, wie sie nach Frankreich gekommen wären, hätte Herr Poincaré nicht aufs eifrigste danach gestrebt, sich bei dem geplanten großen Ententeraub in erster Linie zu bereichern.

Kriegsallerlei.

Die Filmdiva als Oberst.

Wir lesen in der „B. Z.": Die kanadischen Truppen sind die undisziplinierstesten von allen Soldaten, die auf den verschiedenen Fronten kämpfen; das beweisen die zahlreichen Geschichten, die in der neutralen und Ententepresse über sie im Umlauf sind. Insbesondere das 37. kanadische Linienregiment scheint nach seinem eigenen militärischen Knigge zu leben. Wenigstens geht dies aus folgender Ansprache hervor, die sein Oberst anläßlich einer Parade hinter der Front kürzlich seinen Leuten hielt: „Jungens! Morgen müßt Ihr Euch ein bißchen zusammenreißen. Der König, Lloyd George und ein paar andere Herren kommen, um Euch zu inspizieren. Also haltet die Zähne zusammen und Mandel fest. Was Ihr aber auch tut — um Gotteswillen laßt Euch nicht etwa einfallen, mich mit dem Vornamen anzureden, wenn sie zuhören!" Noch mehr Aufmerksamkeit hat das 37. kanadische Linienregiment aber erregt, als es kürzlich eine berühmte Filmdiva, Kathleen Clifford zum Ehrenobersten ernannte. „Wir wollen keine Prinzessin oder Königliche Hoheit zur Ehrendame unseres Regiments haben", hieß es in dem Schreiben, das das Regiment der schönen Kathleen sandte, „wir wünschen die Königin aller Filmschauspielerinnen unsere liebe Kathleen, zum Ehrenoberst!" Nun kann Miß Clifford sich also in Oberstenuniform filmen lassen, wenn es ihr Spaß macht.

Ein englischer Richter.

Die Londoner „Pall Mall Gazette" vom 23. Mai gibt folgende Aeußerungen wieder, die der Vorsitzende eines Londoner Gerichtshofes (!) in einer öffentlichen Aussprache am 22. Mai getan hat: Da Deutschland eine Nation von Verbrechern ist, wie statistisch nachgewiesen werden kann, so muß man aufhören, ehrbare Taten von ihnen zu erwarten. Nur eins verbleibt: sie zu töten! Ich sehe nicht ein, zu welchem Nutzen noch die Deutschen in dieser Welt sind. Die Welt würde glücklicher sein, wenn keine Deutschen mehr in ihr lebten. Im Laufe der letzten hundert Jahre sind sie die Aufwiegler von Europa gewesen und waren die Anstifter jedes Krieges. Wir werden keinen Frieden in der Welt haben, wenn wir sie nicht ganz ausrotten.

Kriegshumor.

Des Nachbars hübsches Töchterlein: „Was mißt das Meter?" — Sohn des Tuchhändlers (bis über die Ohren verliebt in sie): „Nur einen Kuß!" — „So billig? Dann will ich drei Meter nehmen, und Großmutter wird sie bezahlen." (Münch. Stg.)

Neuer Taschen-Fahrplan mit Fahrpreis-Anzeiger!

zum Preise von **20** Pfg. (auswärts 30 Pfg.) erhältlich in den **Geschäftsstellen** der **Hallischen Nachrichten** (General-Anzeiger) sowie bei

Filiale Paul Grimm, Bernburgerstr. 16, Leke Ludw. Wuchererstr.
Martha Maring, Papier- und Schreibwarenhandlung, Friedrichstr. 2.
Otto Hendel, Buchhandlung, Markt 24.
Rich. Kaufmann, Buch- und Papierhandlung, Magdeburgerstr. 47.
Friedrich Linse, Papier- und Buchhandlung, Mühlweg 22.
Friedrich Malsch, Papierhandlung, Grosse Steinstr. 9.
Filiale Johannes Rothe, Ludwig Wuchererstr. 69.
Helene Schmidt, Papierhandlung, Bernburgerstr. 18.
Fritz Wahl, Papierhandlung, Ludwig Wuchererstr. 34.
Filiale Albert Weise, Geiststr. 26.
Curt Wolde, Buch- und Papierhandlung, Steinweg 25.

Hallig Hooge.

Ein Nordsee-Roman von Anny Wothe.

Amerikanisches Copyright 1917 by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

9) (Nachdruck verboten.)

Und doch klopfte Brittas Herz stürmisch und angstvoll. Als der Abend kam und mit ihm wieder die Flut, und als der Sturmwind um das Vorland zischte und weißschäumend die Wogen darüberhin sprangen, da litt es Britta nicht länger im Haus. Sie schlüpfte in ihren alten Oelrock, stülpte den Südwester über das blonde Haar, sodaß er ihr tief das Gesicht beschattete, und nachdem sie sich überzeugt, daß Bruder und Großvater im Pesel gut versorgt und gemächlich zusammen plauderten, verließ sie eilig das Haus. Seine hatte sie noch beauftragt auf Eike zu achten und sie am Spinnrad zu beschäftigen, aber sie glaubte nicht, daß es Seine gelingen würde. Nur ganz flüchtig hatten ihre Gedanken bei Eike geweilt.

Als Britta ins Freie trat und der Wind ihre Kleider preßte, war Eike vergessen. Die gejagt floh sie dahin, die schmalen Stege, die Mauer entlang, über die die aufstürmenden Wogen sprühten.

Kein Mensch war weit und breit auf Hallig Hooge zu entdecken. Bei dem Wetter hielt sich alles in den Hütten. Hier und da schimmerte ein Licht. In den niederen Stuben scharten die Halligleute sich friedlich um die Lampe und achteten kaum auf das Brausen der Wogen, das Stöhnen des Windes — so war ihnen das wilde Sturmlied schon zur Gewohnheit geworden.

Die Laterne in Brittas Hand verbreitete ein unsicheres Licht, sie schwankte hin und her und Britta merkte nicht, daß Wind und Wellen sie ihr nicht entführten.

Dort „wo der schmale, schwarze Weg ins Meer führte, der jetzt ganz überflutet war, wo die paar Pollen der Halligkante mit schweren Eisenketten verankert lagen, war Brittas Ziel. — —

Immer wieder warf der Sturmwind sie zurück, aber immer wieder kämpfte sich Britta weiter vorwärts. Wie ein Mann sah das Friesenmädchen aus in dem steifen Oelzeug. Stark und fest war auch ihr Gang, wenn sie den kommenden und gehenden Wellen auswich oder über Löcher und Risse sprang.

Jetzt stand sie tiefaufatmend am Steg. Zwei Jollen tanzten nur auf den Wogen. Die anderen hatten die Schiffer bereits sicher vor dem Sturm geborgen.

Tete Tetens mit noch zwei anderen Schiffern mühte sich, das eine der beiden Boote auf das Vorland zu ziehen, was nicht gelingen wollte, während in der anderen ein dunkles Etwas lustig auf und nieder flog.

„Eike", rief Britta entsetzt. „Willst du wohl gleich ins Haus!"

Das Mädchen lachte übermütig und zeigte die blitzenden Zähne. Von ihrer schwarzen Regenkappe — sie hatte Peer Owens alten Teerrock an — floß das Wasser herab und lachend schüttelte sie die salzigen Tropfen von den Wangen.

„Du stellst doch bei Stine spinnen", schalt Britta und ertappte sich auf dem Gedanken, daß die anderen wähnen würden, sie sei bei diesem furchtbaren Wetter ausgegangen. Eike zu suchen.

Gleich darauf schämte sich Britta dieser Anwandlung. Die Männer waren zu lebhaft mit ihrem Boot beschäftigt, um sonderlich auf sie zu achten. Doch gewahrte Britta, daß Tete Tetens wiederholt zu Eike hinüberschielte, die sich voll Lust von den Wellen schaukeln ließ.

„Was tust du hier?" schrie Britta durch alles Lärmen dem Mädchen zu.

„Was Ihr auch tut", klang es scharf zurück, „ich warte."

„Du wartest? Auf wen?" fragte Britta voll Angst.

Durch den Wettersturm klang wieder ein lautes Lachen.

„Vielleicht auf Bitt Lüders, Brittas Erkel, er hat eine so schöne Stimme. Mit liggt de Klang so int Gehör", schrie Eike noch lauter. „Vielleicht aber warte ich auch auf den andern, auf den Ihr auch wartet, Brittas Erkel. Ich warte eben."

Britta fühlte einen Augenblick ihr Herz versagen.

„Sofort gehst du nach Haus!" gebot sie heftig. „Du hast hier in der Nacht nichts zu suchen."

Sie hörte wohl Eikes spöttisches Lachen, doch sie wollte es nicht hören, als sie sich Tete Tetens zuwandte, dem es mit den andern jetzt geglückt war, die Jolle auf der nächsten Werft zu bergen.

„Wird es schlimm, Tete Tetens?" fragte Britta den Schiffer. Er stand breitspurig in Teerjacke und hohen Kniestiefeln im Wasser und meinte gleichmütig:

„Noch het't keen Not, aber de Deern ba, de mutt rut."

„Hole sie!" gebot Britta.

Tete Tetens grinste und patschte durch das Wasser, bis zu der Jolle, in der Eike auf und nieder schwebte.

Immer wieder rissen die Wellen Tete zurück und immer wieder schnellte das Boot empor und entglitt seinen kräftigen Hand, die schon den Rand der Jolle gepackt hatte.

Silberhell lachte Eike in die Nacht hinein.

Die anderen Schiffer wateten nun auch durch das Wasser, um zu helfen, das Boot zu bergen.

Eike gewahrte voller Besorgnis ihre Anstalten.

Jetzt hatte Tete Tetens Hand wieder den Rand der Jolle gefaßt.

„Laß los, oder ich schlage zu!" rief Eike wild und hob drohend ein Ruder, das sie schnell erfaßt.

„Man tau", lachte Tete zurück.

Da faßte auch schon das Holz auf seine Hand hernieder, sodaß er vor Schmerz das Boot fahren lassen mußte.

Aber im selben Augenblick hatten sich auch schon seine beiden Gefährten des Kahnes bemächtigt, der bedenklich kippte, Tete Tetens griff mit eiserner Hand zu, und ehe sie sich Eike versah, hatten des jungen Schiffers kräftige Arme sie ergriffen und trugen sie, die sich heftig Sträubende und Schreiende wie ein Kind gewaltsam ans Land.

„Still, still, mien Dochting", beruhigte er Eike lachend, „det kriegst du nu to weten, dat ick keen Spaß verstehe. Det will ick de verstellen, Deern, und det nimm för den Slag."

Er beugte sich über Eikes regennasses Gesicht und drückte seinen Mund fest auf ihre rosige Wange, dann ließ er sie schnell aus seinen Armen gleiten, und als sie mit einem gellenden Schrei des Entsetzens taumelte, stellte er sie gelassen wieder auf die Füße.

Einen Augenblick fand Eike wie betäubt, dann aber schlug ihre kräftige, kleine Faust dem Fischer blind in das braune Gesicht, und laut aufschluchzend, tränenlos stürzte sie in die Nacht hinein, der Schuluwerft zu.

„Tete Tetens", rief Britta ganz außer sich, „wie kannst du dich unterstehen?"

„Det is mien Recht, Jungfer Britta", entgegnete der Schiffer gleichmütig und strich sich mit der Hand über die Stelle, wo soeben noch die kleine, energische Mädchenhand ihn bearbeitet, „de Deern wärd mien Fru, un dat is good so."

„Nein, Tete, so geht das nicht. Ich verbiete dir, dich je wieder so gegen das Mädchen zu betragen. Tust du es doch, so wird mein Bruder mit dem Vogt und dem Pastor sprechen. Zucht und Sitte muß auf der Hallig gelten. Hast du verstanden?"

Der Bursche senkte schuldbewußt das Haupt:

„Ich hev de Deern so leiv, Britta Erkel."

„Das wehrt dir niemand," gab Britta ernst zurück, „aber Gewalt darfst du nicht gebrauchen. Vergiß nicht, daß Eike unter meines Bruders Schutz steht und wage nicht, sie wieder zu kränken."

Der Bursche, die Schwester des Lehrers als weit über sich stehend anzusehen und ihr mit Ehrfurcht zu begegnen, nickte verlegen, dann wandte er sich seinen Gefährten zu.

(Fortsetzung folgt.)

Neu hinzutretende Bezieher

der „Kriegs-Zeitung" erhalten den bisher erschienenen Teil dieses Romans, soweit der Vorrat reicht, kostenlos nachgeliefert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191806052/fragment/page=0002